

Es war den Autoren und Autorinnen ein wichtiges Anliegen, dass diese Präventionsmaterialien durch die Worte einer durch sexualisierte Gewalt betroffenen Person begleitet werden. Wir freuen uns über die Zusage einer Betroffenen, die als Jugendliche von einem katholischen Priester missbraucht wurde, ein solches Geleitwort zu schreiben. Zu ihrem Schutz wird ein Pseudonym verwendet. Sie wollte nicht das hier vorliegende Material bewerten oder kommentieren, sondern allgemein die Sichtweise einer Betroffenen zum Thema Prävention von sexualisierter Gewalt an Jugendlichen kundtun. Wir wissen, dass das nicht leicht fällt und bedanken uns von Herzen für die Bereitschaft. Es ist ein beeindruckender Text entstanden, den wir gerne an den Anfang dieser Materialien stellen. Er soll uns Mahnung und Verpflichtung sein.

GELEITWORT AUS DER SICHT EINER BETROFFENEN

Vorweg, ich habe die Video-Präventionsmaterialien nicht eingesehen. Der Grund liegt in meinem Anliegen, das Thema „Präventionsmaterialien“ insgesamt im Blick zu behalten – unbeeinflusst von derzeit vorliegendem Material.

Das Thema „Missbrauch und Prävention“ nicht in der Verschwiegenheit zu lassen, ist von Bedeutung. Das zeigen uns Fälle aus der Vergangenheit und aktuelle Zeitungsberichte. Erstelltes Material dazu – gleichgültig, wie es beurteilt wird – dient der notwendigen Auseinandersetzung mit dem Thema. Der sinnvolle Einsatz eines Präventionsmaterials bedarf der gründlichen Überlegung. Von Bedeutung ist, **wo** es eingesetzt wird, d. h. in welcher Art von Einrichtung, vor allem aber, **wer** es einsetzt, d. h. welche Person als Vermittler wirkt. Ebenso von Relevanz ist, **wem** es unterbreitet wird - Lehrer, Eltern oder Schülerinnen und Schüler unterschiedlichen Alters, und **wie** es genutzt wird, d. h. die Art und Weise der Verwendung. Das beste Präventionsmaterial taugt nichts, ja kann schädigend, missbräuchlich wirken, wenn obige Fragen nicht differenziert betrachtet werden.

Im Folgenden greife ich bei dem Thema „Prävention und Materialien“ vorwiegend Fragen des Einsatzes in Schulen auf.

Allzu schnell werden Kinder und Jugendliche zur Zielgruppe des „Präventionsbedürfnisses“ der Er-

wachsenen. Ich sehe zunächst vorrangig die Notwendigkeit, sich im Schul-Kollegium die zentrale Frage zu stellen: Haben wir eine präventiv wirkende Atmosphäre an der Schule?

Die Schüler und Schülerinnen leben im Klima der Schule! Sie sind mit dem vorherrschenden Geist an der Schule konfrontiert.

Mit präventiv wirkender Atmosphäre verbinde ich eine im Kollegium reflektierte und gelebte Grundhaltung an der Schule, idealerweise ein gelebtes Bekenntnis zu Werten, die Respekt, Achtung, Würde, Vertrauen in den Vordergrund stellt. Diese präventiv wirkende Atmosphäre kann gepflegt werden durch ein Wahrnehmen eines jeden, der an der Schule zu tun hat, durch angemessene Beziehungspflege, eine bewährte Konfliktkultur im Kollegium mit dem Blick dafür, was an der Schule tabuisiert wird, und Gesprächen darüber. Von Bedeutung ist die Ermunterung der Schülerinnen und Schüler, dem eigenen Gefühl für sich selbst zu vertrauen und Abgrenzungsbedürfnisse klar zu äußern. Eine grundsätzlich persönlichkeitsstärkende Pädagogik wirkt präventiv. Der Alltag ist das Übungsfeld!

Präventionsmaterial soll dem Kollegium dazu dienlich sein, Themen zur Sprache zu bringen, die niemand gerne ins Rollen bringt, die vermieden werden, tabuisiert oder nicht wirklich bewusst sind. Die Achtsamkeit für eine präventiv wirkende Atmosphäre sollte - idealerweise - ein ständig laufender Prozess an Schulen sein.

Einer besonderen Betrachtung bedarf die Prävention an Grundschulen. Wie können Kinder in altersgemäßer Weise auf ungute und schädigende Lebensrealitäten aufmerksam gemacht werden, um sie vor Macht- und sexuellem Missbrauch zu schützen, ohne sie durch diese Hinweise zu schocken und unnötige Ängste und Misstrauen zu schüren? Präventionsmaterial wird hier sinnvoll sein, wenn es von Lehrkräften zusammen mit Eltern bzw. Erziehungsberechtigten durchgearbeitet wird – auch wenn bekannt ist, dass Missbrauch häufig im familiären Rahmen geschieht. Ziel ist, Eltern bzw. Erziehungsberechtigte in differenzierter Weise zu befähigen, das Thema feinfühlig mit dem Kind zu besprechen. Das Ansprechen des Themas gegenüber Kindern im Grundschulalter bedarf einer hohen Sensibilität und einer besonderen Vertrauensbasis. Daher gehört es in der Regel in die

Hände der Eltern. Ich / wir hätten dieses Thema als Eltern nicht aus der Hand geben wollen.

Wenn sich Eltern mit dem Stoff überfordert fühlen, sollten sie für ihr Kind eine Person des Vertrauens wählen. In Präventionsmaterialien müssten sich dazu hilfreiche Hinweise finden.

Das Einführen von „besonderen Maßnahmen“ in Sache Prävention - wie spezieller Präventionsunterricht an Schulen - ist in der heutigen Zeit „gut gemeint“ und „in“. Ich stehe diesen Maßnahmen skeptisch gegenüber, insbesondere, wenn dazu Fachpersonal von außen „eingekauft“ wird, das beziehungslos den Stoff vermittelt. Prävention darf nicht nur zu einem sachlich zu vermittelnden Schulstoff erklärt werden.

Meine Vorsicht kann ich nicht als übertrieben sehen. Ich kenne durch meinen beruflichen Einblick in schulische Gegebenheiten Erfahrungsberichte über „Missbrauch mit dem Missbrauchsthema“ im Rahmen von zweifelhaftem Präventionsunterricht. Präventionsunterricht bzw. entsprechende Veranstaltungen laufen nicht selbstverständlich gut. Dies gilt auch bis in die höheren Gymnasialklassen. Wer befähigt und stärkt die Schülerinnen und Schüler, sich gegen unangemessene Formulierungen und Darbietungen im Präventionsunterricht zu wehren, ohne als prüde oder hypersensibel hingestellt zu werden? Ich weiß, dass reißerische Geschichten und fehlende Einfühlung auch in den höheren Gymnasialklassen Widerwillen und Schock hinterlassen können. Was von dem, was heute in Sachen Prävention praktiziert wird, wird in zehn Jahren als Missbrauch erkannt?

Möge das Präventionsmaterial dazu beitragen, dies zu verhindern.

Im Folgenden greife ich ein Thema auf, das durch die Aufdeckungswelle der jüngsten Vergangenheit zu einem Brennpunkt wurde, der „Missbrauch durch Autoritäten“, insbesondere durch klerikale Autoritäten - Priester. Eine differenzierte Betrachtung der Geschehnisse in der Vergangenheit kann präventiv in die Gegenwart wirken.

Was hätte Jugendliche schützen können? Es ist ein komplexes Thema. Hätte die Schule einen Beitrag zum Schutz leisten können? Ja, das hätte sie – so meine Sicht. In welcher Weise?

Auf die heutige Zeit bezogen, wäre ein wichtiger Aspekt der Prävention an Schulen die Reflexion der

gesellschaftlichen Sichtweisen in Bezug auf Sexualität und Beziehungsgestaltung im Wandel der Zeit und mit Blick auf die Gegenwart. Vielschichtig war z. B. die „befreite Sichtweise“ der „68er“, die „Grünen“ haben ihre frühere Sicht revidiert...

Ein ebenso wichtiger Aspekt der Prävention an Schulen ist die Reflexion der gesellschaftlichen und kirchlichen Sichtweise bezüglich des Ansehens und der Wertung von Personen, die allein auf Grund ihrer Rolle und ihres intellektuellen Studiums als zu achtende Autoritäten angesehen werden, wie Priester, Ordensleute, Lehrer. Dagegen ist ja nichts einzuwenden, wenn diese ihre Rolle ehrenhaft ausfüllen.

Am Beispiel „Priester“: Der gesellschaftliche Vertrauensvorschuss, geprägt vom Selbstverständnis des Priesters als Vertreter des Wahren und Guten, genährt von Tradition und dem Bild des Archetypus „Priester“, dem allein auf Grund seines Amtes besondere Vertrauenswürdigkeit, Einblick, Wissen zugeschrieben wird, kann zur gesellschaftlichen Blindheit führen und zum Verhängnis werden. Was die Vergangenheit anbetrifft, waren die Opfer des Missbrauchs vielfach gefangen in anerzogenen Werten und Sichtweisen, in einem nicht mehr gerechtfertigten Respekt, in einer im kirchlichen Kontext eingeforderten übertriebenen Ehrerbietung. Es kam zu einer Verkennerung der priesterlichen Rolle. Sexueller Missbrauch durch eine klerikale Autorität ist immer auch ein Vertrauens- und ein spiritueller Missbrauch. Vertrauen können ist ein fundamentales Bedürfnis, eine Lebensnotwendigkeit, nicht nur für Kinder und Jugendliche. Prävention hat hier die Aufgabe einen Blick auf die Gegenwart zu werfen.

Im Reifegrad des Archetypus stehen „die Herren“ nicht, die zu Tätern sexuellen Missbrauchs werden. Diese kennzeichnet u. a. Verstiegtheit, Selbstüberschätzung, die Identifikation mit einem gnadenlos überhöhten Selbstbild, in dem sie sich selbst als Heilsbringer, Erlöser, Gutmenschen sehen, die bei genauerem Hinsehen durch ihre Taten Heilloser, Verletzender, gegen Menschlichkeit verstoßendes Unheil zurück lassen. Alles ist gut eingepackt in Fürsorglichkeit. Eine besondere Tragik liegt darin, dass sie es selbst glauben, die Berufenen zu sein, ohne jeglichen Zweifel, „verbacken“ mit ihrer Selbstüberzeugung. Wie sich immer wieder zeigt, kann dies nicht nur der Vergangenheit zugeschrieben werden.

Oftmals lassen sich Muster erkennen in der Haltung und Vorgehensweise klerikaler Täter. Der Täter weiß was gut ist für das junge weibliche Gegenüber, was sie braucht, er macht klar, dass er es besser weiß, als sie selbst, in sanfter Weise unerbittlich zwingend, klar mitgeteilt, dass keine falsche Scheu hier am Platze sei. Alles ausschließlich zum Wohle des Gegenübers... Der Täter hat keinen Blick für die Not, in die er das Gegenüber bringt. Missbrauch kann nur in Beziehungslosigkeit geschehen. Würde der Täter das Gegenüber erspüren, wäre ihm das nicht möglich was er tut.

Auf der anderen Seite sind in Missbrauchsfällen ebenfalls wiederkehrende Muster zu erkennen: Die betroffenen Jugendlichen spürten, dass das alles nicht stimmt, sind gefangen in der eingepflanzten Vorstellung von priesterlichen Autoritäten, ... stiegen innerlich aus, vor der Übermacht erstarrt ...

Der Heilsbringer, als solcher hochstilisiert, kaschiert seine ureigenen Bedürfnisse, seine unkultivierte Sexualität mit der Realisierung von „Ich weiß, was für dich gut ist“. Ja er setzt noch eins drauf mit: „Ich weiß es besser, als du selbst es weißt.“ Wen wundert es, wenn Jugendliche in einer solchen Situation in eine Lähmung geraten, die Wehrhaftigkeit lahm gelegt wird. Angesichts einer solchen blockierten Situation kann die häufig den Opfern später gestellte Frage: „Haben Sie sich klar, auch mit körperlichem Einsatz gewehrt?“ in eine weitere Not treiben. Es ist, wie wenn ein Gelähmter zum Dauerlauf aufgefordert wird.

Welche vielschichtige Aufgabe fällt hier der Prävention zu! Ohne den Täter aus der persönlichen Verantwortung zu entlassen, wäre es zu kurz gegriffen nur auf ihn zu zeigen. Missbrauch passiert in einem System.

(Vergleiche hierzu: Wagner D. Nicht mehr ich, edition a Wien 2014. Charamsa K. Der erste Stein, Bertelsmann München 2017. Mertes K. Verlorenes Vertrauen, Herder Freiburg 2013)

Was ist mit dem kirchlichen System, das dem Täter geistige Heimat ist, was mit seinem direkten Umfeld? Sind „Gepflogenheiten“ in der Institution Kirche und in Orden Mitursache für den Missbrauch? Sind klerikale Täter auch ein Spiegel des kirchlichen Systems, in dem sie leben, und sind Täter auch Opfer?

Ich entdeckte zwischen Täterverhalten und „Ge-

pflagenheiten“ in der Institution Kirche und einiger ihrer zentralen Gremien eine Reihe von Parallelen, auch wenn - ausgehend von den Skandalen der vergangenen Jahre - sich einiges zu bessern schien. Gemeint sind im Folgenden nicht die vielen ehrenhaften Priester und Ordensmitglieder.

Mögen die Leser selbst überlegen, in welchen Punkten auch sie Parallelen sehen, nicht nur den sexuellen Missbrauch betreffend:

Machtmissbrauch - hinter der Maske des „Gutmenschen“ zwingend über andere bestimmen, der absolutistische Anspruch, genau zu wissen, was für den anderen gut ist, völlige Überzeugung, selbst das Richtige zu tun, Verstiegtheit im vermeintlichen Wissen darüber, was richtig und was falsch ist, was erlaubt und nicht erlaubt ist - über Menschlichkeit hinweg.

Eigener Irrtum wird nicht erkannt oder nicht zugegeben. Nach außen propagierte Werte - Wahrhaftigkeit, Nächstenliebe,... werden im System vernachlässigt. Es wird vertuscht, verleugnet, verschwiegen und Schweigen auferlegt. Es werden Schuldgefühle erzeugt... Nicht die Beziehung zum Menschen steht im Vordergrund, sondern Vorstellungen, Ideologien.

Der Täter kümmert sich nicht darum, wie es dem Opfer nach seinen Taten geht - die Kirche als Institution kümmert sich nicht um die Menschen, die sie mit ihren Vorschriften in Not brachte. „Mann“ gibt vor, sich um das Wohl und Seelenheil des Gegenübers zu sorgen - und dahinter werden knallhart Eigeninteressen verfolgt und Macht zementiert.

Wird von Führungskräften des kirchlichen Systems, in denen Täter beheimatet sind, Missbrauch als privates Problem des Täters angesehen, mit dem die Institution ursächlich nichts zu tun hat? In welcher Weise sind die Institution Kirche und die Orden von Ideologien geprägt, die Missbrauch begünstigen? Aus meiner Sicht gibt es hierin eine ursächliche kollektive Schuld.

Präventionsmaterialien zu erstellen, die gesellschaftlichen und kirchlichen Irrsinn als solchen aufdecken und sich dem „Modischen“ entziehen, ist eine Herausforderung. Möge vorliegendes Material - gut eingesetzt - dem Grundanliegen dienen.

Dr. K. Reest

Welchen Gefährdungen Frauen und Kinder allenthalben ausgesetzt sind, habe ich schon früh bei Reisen auf die Philippinen, nach Thailand und erst recht durch meine Lehrerinnen-Tätigkeit in Afrika erfahren. Auf der Dritten Weltfrauenkonferenz, die damals 1985 in Nairobi stattfand, hörte ich Frauen aus der ganzen Welt von ihrem Leben erzählen, das von Gewalt, Missbrauch und Abwertung geprägt war. Die Berichte machten klar, dass sie nicht auf Einsichten der Mächtigen warten konnten. Und mich bestärkten sie in meinem Vorsatz, mich für die Frauen und Mädchen in Mombasa zu engagieren, die sich aus schierer Armut prostituierten.

Die Frauen traf ich in Kontaktcafés, in Bars oder auf der Straße und wollte von ihnen wissen, wie sie ihre Situation beurteilten. Die Antworten auf die Frage nach ihren Problemen fielen heftig aus: „Glauben Sie, es macht Spaß, mit jedem Idioten abzuziehen? Mal Geld zu haben, mal keins? Sich Krankheiten zu holen...?“

Luzie aus Nairobi zum Beispiel war erst 17 und hatte einen dreijährigen Sohn. Ihre Mutter hatte allein für acht Kinder sorgen müssen, denn der Vater hatte die Familie verlassen. Luzie konnte nicht mehr zur Schule gehen, weil es an Geld fehlte, sie hatte sich herumgetrieben und war schwanger geworden. Nun besorgte ich ihr eine bezahlte Stelle: Unkrautjäten im Klostergarten.

Einer andern jungen Frau hatte ein deutscher Tourist die Heirat versprochen, und sie glaubte ihm, weil sie von ihm ein Kind erwartete. Er jedoch meldete sich nicht mehr. Dann kam der nächste und wollte sie mitsamt dem Kind. Später stellte sich heraus, dass der Mann pädophil war.

Jeden Abend ging ich auf die Straße, um mit den Frauen zu sprechen. Hörte sie schelten über ihre elende Situation und beteuern, wie viel lieber sie mit anderen Tätigkeiten ihr Geld verdienen würden. Aber sie hatten kaum Schulbildung und auch nie die Chance gehabt, einen Beruf zu erlernen. Was war da naheliegender als der Vorschlag: „Setzen wir uns doch mal zusammen und überlegen, was ihr sonst tun könnt.“

Das waren Kinder Gottes wie ich, hatten Gaben und Fähigkeiten, doch nie hatte ihnen jemand geholfen, ihre Talente zu entwickeln. Es brauchte unbedingt eine Initiative, für die meine Mitschwestern

und ich gemeinsam einen Namen suchten: SOLWODI - „Solidarity with Women in Distress“ wurde 1985 gegründet. Heute hat SOLWODI 34 Beratungsstellen in Kenia, daneben eigene Ausbildungs-, Agrar- und Sportprojekte.

Diese Erfahrung hat mir gezeigt, dass wir, wenn wir etwas im Sinne Gottes tun, seiner Hilfe sicher sein können. Schließlich habe ich damals mit nichts angefangen, aber wo immer ich die Not schilderte, habe ich Herzen berührt und Unterstützung bekommen.

So begrüße ich auch das Projekt Cautela!, das mit Filmen und Arbeitsbuch in Schulen, bei Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern sowie Eltern ein Verbrechen zur Sprache bringt, das sonst allzu leicht unter den Teppich gekehrt wird. Wir müssen helfen, die Probleme und Verbrechen anzugehen auf je angemessene Weise. Präventionsarbeit gegen sexuellen Missbrauch ist ein wichtiger Schritt dazu.



Sr. Dr. Lea Ackermann

Gründerin und 1. Vorsitzende SOLWODI
Deutschland e. V.

Als im Jahre 2010 Fälle sexuellen Missbrauchs in pädagogischen Institutionen öffentlich bekannt wurden, erklang auch sofort der Ruf nach Prävention. Ob diejenigen, die laut danach riefen, wussten, wonach sie riefen? Vermutlich dachten sie, es müssten schleunigst Maßnahmen ergriffen werden, die verhindern könnten, dass es überhaupt zu sexuellem Missbrauch in pädagogischen Institutionen kommt. Aber sexueller Missbrauch in Institutionen ist ein komplexes Phänomen, gerade weil es ja nicht ein Verbrechen nach dem klassischen Modell ist, bei dem ein fremder Täter von außen in ein System eindringt. Vielmehr kommt der Täter von innen und begeht das Verbrechen im Innenraum gewachsener, vertrauensvoller Beziehungen, in denen er oder sie nicht ohne weiteres als Täter zu erkennen ist. Auch Kontrollinstanzen und Fachstellen, die von außen hinzugezogen werden, können die Entlarvung eines Täters alleine nicht leisten. Denn auch sie leben in den pädagogischen Institutionen nicht nur von ihrer eigenen Expertise, sondern wiederum von Vertrauen, das ihnen entgegengebracht wird. Vertrauen ist aber immer missbrauchsgefährdet. Es gehört zu den Erfahrungen von sieben Jahren Präventionsarbeit, dass diese selbst wieder zu einem Ort werden kann, an dem es zu Grenzverletzungen und Übergriffen kommt, und im Fall der Fälle sogar zu gezieltem Missbrauch.

Das spricht aber keineswegs gegen Präventionsarbeit in pädagogischen Institutionen, im Gegenteil. Präventionsarbeit lohnt sich. Sie ist für jede pädagogische Institution eine riesige Chance, sofern sie nicht auf ein defensiv motiviertes Verhinderungsanliegen fixiert ist. Prävention von sexuellem Missbrauch betrifft die ganze Institution, ihr Selbstverständnis, ihre Verhaltens-Codes in Bezug auf Nähe und Distanz, ihre Wachsamkeit gegenüber jeder Form von Gewalt – auch Gewalt in Familien, zwischen Jugendlichen, ritualisierte Späße, oft „Traditionen“ genannt, die keine Späße sind –, ihr Beschwerdemanagement, das Verhältnis von Kontrolle und Vertrauen in den pädagogischen Beziehungen. Präventionsarbeit ist nicht mit ein paar Unterschriften unter Selbstverpflichtungserklärungen und durch den Besuch von ein oder zwei Fortbildungen erledigt. Sie muss nachhaltig sein und wirken. Aber dann lohnt sie sich auch, weil sie die pädagogische Atmosphäre in einer ganzen Institution zu Gunsten größerer Achtsamkeit und höheren

Reflexionsniveaus verbessern kann. Und noch eines: Selbst wenn diese positiven Wirkungen von Prävention erreicht werden, müssen sie doch immer neu erworben werden, da sich die Belegschaft permanent verändert. Es kommen mit jedem neuen Schuljahr neue Jugendliche und neue pädagogische Kräfte ins Haus, die beim Thema Missbrauch ganz von vorne beginnen.

Zwei Hindernissen bin ich in den letzten Jahren begegnet, die dem Präventionsanliegen entgegenstehen: Das Gefühl der Generalverdächtigung sowie das Gefühl der Überforderung angesichts des ohnehin sehr herausfordernden pädagogischen Alltags. Es ist die Aufgabe der Leitung, für das Anliegen der Prävention zu motivieren. Das wird sie nur können, wenn sie bei sich selbst anfängt. Es geht ja gar nicht darum, mit einer habituellen Verdachtsperspektive ständig potentielle Täter unter den eigenen Leuten ausfindig machen zu wollen, sondern vielmehr darum, sich selbst als potentiell Blinden, Halbbinden oder Wegschauer bei Gewalt und Symptomen sexualisierter Gewalt in den Blick zu nehmen. Die Schule der Aufmerksamkeit beginnt ganz oben. Sie überfordert auch nicht, sondern sie entlastet. Erschöpfend wirkt ja die latent lauernde Gewalt sowie die ständige Mühe des Verdrängens von Symptomatik, und nicht die Schulung von Aufmerksamkeit, die Klarheit bei Interventionen sowie die Reflexion des eigenen pädagogischen Handelns.

Mit Cautela liegt nun ein neuer Beitrag zur Präventionsarbeit vor, der die besonderen Möglichkeiten von Filmen nutzt, um Kinder und Erwachsene auch auf einer Gefühlsebene zu erreichen. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit dem Pater-Rupert-Mayer-Gymnasium Pullach erarbeitet. Es richtet sich mit jeweils einem Film an Kinder, Lehrende und Eltern - kann aber natürlich auch über den Bereich von Schule hinaus eingesetzt werden. Dem gehaltvollen und erprobten Projekt ist viel Erfolg zu wünschen. Es lohnt sich, damit zu arbeiten.

P. Klaus Mertes SJ
Kollegsdirektor St. Blasien